

Vera Lengsfeld

Radikal umdenken

**Hans-Werner Sinn:
Ist Deutschland noch
zu retten?**

Econ-Verlag

München 2003, 260 Seiten,
25,70 Euro.

Als der deutsche Zeithistoriker Arnulf Baring vor einigen Monaten die Bürger auf die Barrikaden rief – ein Akt der ultimativen Drohung an die „politische Klasse“ und die zahlreichen Lobbyisten, dass es so nicht weitergehen dürfe in Deutschland – wurde dies keineswegs belustigt aufgenommen. Zu ernst ist die Lage der Nation. In Talkshows hat sich das Wort Krise fest eingenistet, und die Einsicht verbreitet sich rasant, dass wir es keineswegs mit einer bloßen Konjunkturdelle zu tun haben, sondern mit der schwersten sozialen, wirtschaftlichen und möglicherweise auch politischen Krise seit 1949 in Deutschland. Ist Deutschland überhaupt noch zu retten? Zweihunderttausend Insolvenzen in den jüngsten zwei Jahren haben unsere

Wirtschaft nachhaltig erschüttert und im internationalen Vergleich an den Rand gedrückt. Die Wettbewerbsfähigkeit ist katastrophal, die demografische Entwicklung zum Fürchten, das soziale Sicherungsnetz ist marode und wird bald reißen, die Arbeitslosigkeit wächst und wächst. Deutschland ist zum Sorgenkind der Europäischen Gemeinschaft geworden. Unsere öffentlichen Kassen sind weniger als leer, wir stehen vor einem in unermessliche und unverantwortliche Dimensionen anwachsenden Schuldenberg. Unser Rentensystem ist auf Sand gebaut worden und steht vor dem Zusammenbruch. Unser Bildungssystem ist nach 1968 kaputtreformiert worden, und es scheint blind so weiterzugehen. Die überfällige Gesundheitsreform ist weniger als eine Kompromisslösung. Wer sich also gegenwärtig über den Zustand des deutschen Gemeinwesens mit den Worten „So darf es nicht weitergehen“ äußert, braucht nicht zu

fürchten, auf Widerspruch zu stoßen. Und doch tut sich nichts. Warum? Stehen die Deutschen vor Aufgaben, für deren Bewältigung sie nicht gerüstet sind? Und was uns alle schweren Zeiten hat überstehen lassen, scheint kollektiv verschwunden: Zuversicht, Mut, Siegeswille, Lust auf Leistung.

Deutschland aber steht am Scheideweg. Während sich Politik, Wirtschaft und Gewerkschaften gegenseitig die Schuld zuschieben, haben die Bürger offenbar resigniert. Längst wird Besitzstandswahrung als Reform verkauft, Berliner Staatschauspieler regieren in aller Eitelkeit, die Politik bloßer Symbole und Scheingefechte und Rücksichtnahme auf Umfragen und Interessengruppen ersetzt wirkliches Handeln. „Wir müssen radikal umdenken“, bringt dagegen Hans-Werner Sinn seine düstere Gegenwartsdiagnose auf den Punkt. Der Professor für Volkswirtschaftslehre in München und Präsident des Ifo-Institutes für Wirtschaftsfor-

schung hat versucht, in Anknüpfung an seine ausgezeichnete Publikation *Die rote Laterne* (2002) eine einfache und ehrliche Diagnose der Misere zu stellen, in der sich Deutschland befindet. Das Buch ist in sieben Kapitel aufgeteilt, von denen sich jedes auch einzeln lesen lässt. Sein Bestreben aufzurütteln, verführt ihn zwar zu unzulässigen Zuspitzungen und Boulevard-Schlagzeilen, aber die Krise geht uns ja alle an. Der Autor sieht viele Sündenböcke: die Politiker besäßen keinen ökonomischen Sachverstand, sie seien einer „Ökonomie des ersten Augenschein“ verfallen. Und Deutschlands Intellektuelle würden die banalsten wirtschaftlichen Zusammenhänge ignorieren. Von größtem Übel aber sind für Sinn die deutschen Gewerkschaften. „Gewerkschaften sind das, was Ökonomen Kartelle nennen, und als solche nehmen sie die Arbeitslosigkeit, die sie verursachen, billigend in Kauf.“ Der Autor erkennt zwar, dass der Sozialstaat unsere Staats- und Wirtschaftsordnung stabilisiert. Aber das kann Sinn nicht mehr überzeugen: Der wuchernde Sozialstaat beschwichtige die Verlierer der historischen Umwälzungsprozesse, er befriede Menschen mit ge-

ringer Leistungskraft. Der Sozialstaat löse beim Volk nur problematische Verhaltensänderungen aus: „Dazu gehören zum Beispiel die Verminderung der Bereitschaft, mit eigenen Mitteln in die Ausbildung zu investieren, den Beruf zu wechseln oder umzuziehen, wenn anderswo bessere Jobs zur Verfügung stehen, sich den Alterskonsum durch die Erziehung von Kindern zu sichern sowie vor allem notfalls auch schlecht bezahlte Jobs anzunehmen statt schwarz oder gar nicht zu arbeiten.“

Mit welchen Rezepten will Hans-Werner Sinn Deutschland gesunden lassen? Mit einem „6+1-Programm“, das manches Richtige, aber eigentlich nichts Neues enthält. Das ist kein Argument gegen den Autor. Sinns Zauberwort lautet Wettbewerbsfähigkeit. Etwa: Einen Arbeitsplatz finde, wer bereit sei, seine „Arbeitskraft zum jeweiligen Marktpreis zu verkaufen“, doch stehe diesem Ansatz die fehlende „Flexibilität der Löhne“ wie auch das Festhalten an „Mindestlöhnen“ entgegen. Sinn begeistert sich für Thatchers rigoroses Umkrempeln der britischen Wirtschaft, wengleich er einräumt, dass die Eiserne Lady über das Ziel hinausgeschossen und Deutsch-

land nun einmal nicht England sei. Er rühmt unsere niederländischen Nachbarn, die viel früher ihre Strukturprobleme erkannt und gehandelt hätten. Allerdings, Sinns Wunderrezepte, die er auch Deutschland verschreiben will, haben sich in den Niederlanden keineswegs dauerhaft durchgesetzt. Trotz massiver, einvernehmlich vereinbarter Lohnverzichte, trotz Einschnitten in das soziale Netz krebst das BIP der Niederlande gegenwärtig kurz unterhalb der Nullmarke.

Etwas befremdlich ist zwar die plakative Selbstgefälligkeit des Chefökonom. Eine hochkomplexe Gesellschaft lässt sich nicht vom Professorschreibtisch aus reformieren; Wirtschaft ist nicht Politik. Deshalb sollte Therapien mit Alleinvertretungsanspruch mit Misstrauen begegnet werden.

Sinns Analysen sind anregend, sie provozieren. Über seine Therapievor schläge aber darf nicht nur diskutiert werden, es muss endlich gehandelt werden: auf einen gesellschaftlichen Konsens kommt es dabei nicht an. Wir werden das Wort Freiheit zukünftig wieder ernst nehmen müssen. Und wir stehen vor einer Neudefinition des Begriffes soziale Gerechtigkeit.